

Thema: US-Präsidentschaft

Von Roland Juchem

Am Dienstag wird vor dem Kapitol in Washington der 44. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika vereidigt. Nur wenige Politiker sind weltweit mit solch fast messianischen Erwartungen konfrontiert gewesen, wie Barack Obama es ist.

Am 4. November um 23.01 Uhr New Yorker Ortszeit – in Kalifornien hatten gerade die Wahllokale geschlossen – gab der Fernsehsender CNN seine erste verlässliche Prognose zum Wahlsieg Barack Obamas ab. Da erhob sich am Union Square in Manhattan ein Jubelschrei, der sich den Broadway hinaufwälzte. „Wie beim Siegtreffer eines WM-Endspiels“, erinnert sich ein Augenzeuge. Binnen Minuten füllte sich der Platz mit Tausenden Menschen. Auch wenn nicht alle Skepsis verfliegen war. „Ich juble nicht eher, bis McCain seine Niederlage eingestanden hat“, sagte eine ältere Dame, die sich noch gut an das Hickhack 2000 bei der Wahl zwischen George W. Bush und Al Gore erinnerte.

Später saßen in einer Kneipe im Stadtteil Brooklyn an der „7th Avenue“ meist schwarze Arbeiter und Arbeitslose und lauschten andächtig wie Wallfahrer der Rede des gerade Gewählten. Eine Afroamerikanerin in Washington sagte: „Jetzt endlich haben die Weißen die Brücke zu uns überquert.“

Obama gab vielen Selbstvertrauen zurück

In Kenia, dem Heimatland von Obamas Vater, wurde der Tag des Wahlsiegs dieses „Sohnes Afrikas“ spontan zum nationalen Feiertag erklärt. „Die Leute glauben, wir haben einen Erlöser zum Präsidenten gewählt“, fasste ein Politologe in Washington D.C. jenen Jubelschrei zusammen, der vor den Bildschirmen der CNN-Sendung begann und sich rund um den Globus fortsetzte. Nur in Israel, Georgien und auf den Philippinen hätten die Menschen John McCain gewählt.

Fast zwei Drittel der Amerikaner wie auch der Deutschen glauben, dass Obama die in ihn gesetzten Hoffnungen erfüllen kann. Das ergaben mehrere Umfragen der vergangenen zwei Monate. Der 47-Jährige, Kind der kurzen Verbindung einer weißen



Der Heilsbringer

Der neue US-Präsident Barack Obama ist mit fast übermenschlichen Erwartungen konfrontiert

US-Amerikanerin und eines Kenianers, aufgewachsen auf Hawaii und in Indonesien, Student der Eliteuniversität Harvard und Stadtteilarbeiter in den Problemvierteln von Chicago, wird fast wie ein Messias verehrt, der die Menschheit in eine bessere Zukunft führen soll.

„Ich halte den Begriff Messias für sehr unglücklich“, kritisiert Professor Antonius Liedhegener derartige Wortschöpfungen der Medien. Liedhegener ist Professor für Politikwissenschaft an

der Universität Luzern mit dem Schwerpunkt USA und Religion. Er würde Obama eher als „Hoffnungsträger“, „charismatisch, aber durchaus rational“ kennzeichnen. In Abgrenzung zu George W. Bush habe Obama zu Beginn seines Wahlkampfes nur sein Grundmotiv des „change“, des Wandels, verkündet, dieses aber inhaltlich offengehalten. „Damit hat er eine große Projektionsfläche geöffnet“, sagt Liedhegener. Durch die Wirtschaftskrise seien die Erwartungen nochmals

gestiegen. Darüber hinaus habe Obama sehr viele Menschen ernsthaft politisch motiviert und mobilisiert, den Amerikanern Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen zurückgegeben.

„Amerika ist ein Ort, wo alles möglich ist“, hatte er in Chicago direkt nach der Wahl gesagt. Er bezog das nicht nur auf seine Biografie, die Tatsache, dass ein Schwarzer ins Weiße Haus einzieht, sondern auch auf den langen, steilen Weg, der vor ihm und den Menschen liegt. „Aber als ein

Volk werden wir's schaffen!“ Der Refrain der Tausenden Zuhörer folgte prompt: „Yes, we can!“

Politiker als Heilsbringer, ob selbst inszeniert oder für solche gehalten, gab es in der Geschichte mehrere. Politikexperten ziehen Parallelen zu Franklin D. Roosevelt, der die USA 1932 mit seinem „New Deal“ aus der Wirtschaftskrise von 1929 herausführte, während in Europa Diktatoren an die Macht kamen.

Antonius Liedhegener sieht Parallelen zu John F. Kennedy, der die USA nach dem Sputnik-Schock Anfang der 1960er Jahre begeisterte, aber in gewisser Weise auch zu Willy Brandt, der am Ende der Adenauer-Ära einen Neuanfang und mehr Freiheit versprach. Bei anderen möglichen Parallelen wie Nelson Mandela in Südafrika seien die Voraussetzungen zu unterschiedlich.

Obama als Messiasfigur? Sich selber habe der neue US-Präsident kaum so inszeniert, lauten durchgehende Einschätzungen. Seine brillante Rhetorik indes hat die Grundzüge religiöser Ansprachen: Er gibt dem Einzelnen einen Namen und stellt ihn gleichzeitig in ein größeres Ganzes. Anders als seine demokratischen Vorgänger Clinton, Gore und Kerry habe Obama es zudem verstan-

den, auch das gemäßigt religiöse Amerika anzusprechen.

Als Stadtteilkoordinator hat Obama in Südchicago zusammen mit religiösen Organisationen und Kirchengemeinden für die Menschen auf der Schattenseite des „American Dream“ gearbeitet. In der Schwarzegemeinde der „Trinity United Church of Christ“ fand er eine religiöse Heimat, die er zuvor nicht hatte. Dort, so sagte er, „wurde ich einem Mann namens Jesus Christus“ vorgestellt. „Es war die beste Ausbildung, die ich jemals hatte.“

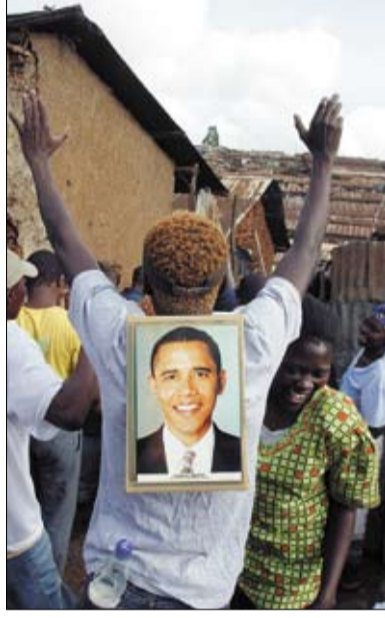
Mit einer Schonfrist kann Obama nicht rechnen

Den Glauben an Gott hat Barack Obama in seinem Wahlkampf weniger propagiert als den Glauben der Amerikaner an sich selbst. Zu Beginn seines Wahlkampfes hatte Obama behauptet: „Wir können das Land versöhnen, wir können den Planeten heilen.“ Jetzt aber ist der Prediger des „Yes, we can!“ mit der schwersten Wirtschaftskrise seit 1929 konfrontiert, hat Anfang des Jahres bereits eine „Blut-Schweiß-und-Tränen-Rede“ gehalten und ist rhetorisch deutlich ruhiger geworden.

Zwei Kriege, steigende Arbeitslosigkeit, eigene Versprechen für neue und saubere Energie, mehr Schulbildung und Krankenversicherung für alle angesichts einer Rekordverschuldung von 100 Billionen US-Dollar – mit einer Schonfrist kann Obama nicht rechnen. Was kann er erreichen in einer Demokratie mit wankelmütigen Medien, unzähligen Lobbyisten und einem Kongress, der längst weniger parteidiszipliniert ist als europäische Parlamente?

„Er kann die unpopulären Entscheidungen zu Beginn treffen, dann haben die Wähler sie in vier Jahren vergessen“, meint der Münchner Politikwissenschaftler Claus-Ekkehard Bärsch. Zudem seien die Chancen, dass notwendige Entscheidungen durchgezogen und von der Gesellschaft mitgetragen werden, in USA größer als in Europa.

Auf die Frage, was der Hoffnungsträger Obama jetzt tun müsse, meinte der britische Historiker Niall Ferguson in einem Interview: „Er kann eine großartige Einführungsrede halten.“ Und dann? „Weitere große Reden halten.“ Angesichts des geringsten Spielraums aller US-Präsidenten bliebe ihm momentan kaum anderes, als Menschen zu motivieren mit anzupacken.



Begeisterung von Kenia (l.) bis Deutschland (r.): Nur in drei Staaten weltweit hätten die Menschen Obama nicht gewählt. Fotos: Reuters/dpa



Erst seit 25 Jahren wieder normal

Die turbulenten Beziehungen zwischen USA und Vatikan

Rom/Washington (kna). „Nach einer Unterbrechung von nunmehr 117 Jahren haben mit Wirkung vom 10. Januar die Vereinigten Staaten von Amerika und der Heilige Stuhl wieder volle diplomatische Beziehungen aufgenommen“. Damit gab die Vatikanzeitung „L'Osservatore Romano“ 1984 das Ende einer historischen Anomalie bekannt: Die politische und wirtschaftliche Supermacht des Westens und die „geistliche Weltmacht“ in Rom tauschten wieder Botschafter aus. Eingefädelt wurde diese Wende von US-Präsident Ronald Reagan. Bis dahin hatten antikatolische Vorurteile vor allem im evangelikalen und freikirchlichen Lager normale diplomatische Beziehungen verhindert.

Drei mittlere Skandale hatten ein Jahrhundert zuvor dazu geführt, dass der Kongress in Washington die Finanzierung der US-Vertretung im damaligen Kirchenstaat per Gesetz untersagte. Auslöser des ersten Skan-

dals war eine missverständliche Anrede. Pius IX. beging mitten im Bürgerkrieg den Fauxpas, den Südstaaten-Präsidenten in einem Brief als „Präsident der Konföderierten Staaten von Amerika“ anzusprechen – was ihm die Nordstaatler prompt als de-facto-Anerkennung der abtrünnigen Südstaaten ankreideten.

Drei Skandale sorgten für das Zerwürfnis

Sodann meldete sich der Komplize des Mörders von Präsident Abraham Lincoln als Freiwilliger zur Päpstlichen Armee – bis er auf amerikanischen Protest hin ausgeliefert wurde. Und schließlich kam 1867 das Gerücht auf, der Kirchenstaat habe die (protestantische) Kapelle der US-Vertretung in Rom geschlossen. Es war nur ein Gerücht, doch der Gesandte der USA musste Rom verlassen.

Mehr als 70 Jahre lang gab es danach nur noch informelle Kontakte zwischen den zur Welt-

macht aufsteigenden USA und dem Heiligen Stuhl. Versuche von der Präsidenten Franklin D. Roosevelt, Harry Truman oder Jimmy Carter führten allenfalls zu Sondergesandten.

Der erste und einzige katholische US-Präsident, John F. Kennedy, musste, von amerikanischen Protestanten misstrauisch beäugt, alles vermeiden, was nach Ergebnis in Richtung Vatikan gedeutet werden konnte. Erst Ronald Reagan schaffte es: Der Kongress stimmte der Änderung des Haushaltsgesetzes von 1867 zu.

Politische Divergenzen werden bleiben

Nach den Gemeinsamkeiten zwischen Reagan und Johannes Paul II., die vom Antikommunismus bis zum traditionellen Familienbild vieles einte, gab es immer wieder schwierige Zeiten. So kreuzten Vatikandiplomaten vor UN-Gremien mehr als einmal

verbal die Klängen mit Gesandten des Präsidenten Bill Clinton, der weltweit für eine liberale Abtreibungsgesetzgebung eintrat. Belastet waren die Beziehungen auch in der Bush-Ära, als der Papst ebenso massiv wie vergeblich gegen die amerikanischen Offensiven im Irak eintrat. Auch unter Barack Obama sind Konflikte programmiert. Kirchlichen Warnungen zum Trotz hat er angekündigt, ein „Recht auf Abtreibung“ gesetzlich zu verankern. Der Nuntius in Washington und der US-Botschafter beim Heiligen Stuhl werden so schnell nicht über Langeweile klagen müssen.

Anzeige

Viele Menschen suchen eine Alternative

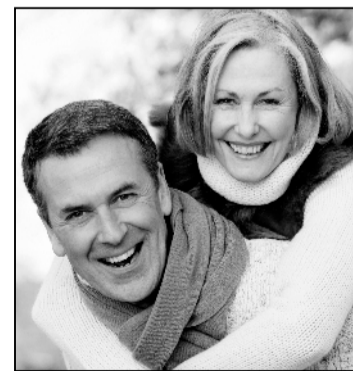
Blutdruck ohne Chemie senken?

Schwindel, Müdigkeit, Depressionen und Kopfschmerzen sind häufige Nebenwirkungen von chemischen Blutdrucksenkern. Jetzt gibt es eine verträgliche Alternative aus der Natur.

Der rein pflanzliche Eiweißbaustein Arginin wirkt Ablagerungen entgegen und weitet die Blutgefäße - der Blutdruck sinkt wieder ganz natürlich. Gleichzeitig wird die Durchblutung im Gehirn und den anderen Organen verbessert, das Blut fließt wieder leichter bis in die kleinsten Gefäße.

Studien erfolgreich abgeschlossen

„Gerade bei Arteriosklerose und Bluthochdruck besteht bei den Patienten häufig ein erheblicher Arginin-Mangel“, so Prof. H. Robenek vom Inst. für Arterioskleroseforschung Münster: „Eine kleine Sensation sind neue Studienergebnisse: durch den Ausgleich mit Arginin können selbst vorhandene Ablagerungen zum Teil wieder zurückgebildet werden. Das Blut kann wieder besser fließen, der Bluthochdruck sinkt und das Herz wird entlastet: Das Risiko von



Schlaganfall und Herzinfarkt nimmt deutlich ab.“

Jetzt auch in Deutschland

Der neu entwickelte natürliche Blutdrucksenker ist jetzt auch in Deutschland in Apotheken rezeptfrei erhältlich (z. B. Telcor-Arginin Filmtabletten). Gut verträglich und auch mit Medikamenten kombinierbar.

Kostenlose Informationen: Portal Naturheilkunde, gebührenfreies Telefon 0800-77 44 321.

GAMMA-Fahrzeuge
K3 · Elmespöten 10 · 59602 Rütten
Prospektivversand gegen 3 Euro an Bestelldatum
CTD
Tel. 02952/3304
www.gamma-fahrzeuge.de
ZULASSUNGSFREI